Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 453. Donnerstag den 19. September 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. September.

Eine Partei, deren einflußreichsten Führer man an den Pranger stellt und die man beschuldigt, allzulangmüthig gegen diesen Führer gewesen zu sein, gleichzeitig zu einer engeren Verbindung, zu einem **Cartell** aufzufordern, ist überaus thöricht. Es ist daher eine gröbliche Ungeschicklichkeit, wenn einzelne nationalliberale preußische Blätter an ihre Besprechungen der „Affaire Hammerstein" an die Conservativen die Aufforderung zum Abschluß eines neuen Cartells richten. Aber die Form, in welche die „Conservat. Corr." ihre sehr begreifliche Absage kleidet, ist nicht minder ungeschickt. Nachdem dieses Organ sich gegen die Ausnutzung des Falles Hammerstein verwahrt hat, erklärt es nämlich:

„Das Ziel des erbitterten Kampfes gegen die Conservativen ist nämlich die Vernichtung der Selbstständigkeit unserer Partei, die Beugung der Conservativen unter das Joch der Nationalliberalen, Cartell genannt. Dieses Ziel aber wird auch mit den allerverwerflichsten Mitteln nicht erreicht werden. In der conservativen Partei denkt Niemand daran, die politische Selbstständigkeit aufzugeben und sich durch ein Cartell die Hände binden zu lassen. Vor Allem setzt zum Eintreten in ein Cartell, selbst in ein Cartell ad hoc, das Vertrauen. Das Vertrauen läßt sich bekanntlich ebensowenig erzwingen wie die Liebe, und wo — fragen wir — soll Vertrauen zu den Nationalliberalen herkommen, wenn von ihnen in so unglaublich illegaler Weise gerade gegen unsere Partei verfahren wird? Der „Vorw." hat die Waffen für den Feldzug gegen die Conservativen geliefert; allein wir täuschen uns gewiß nicht, wenn wir annehmen, daß das socialdemokratische Centralorgan nur das Werkzeug anderer Leute gewesen sei. Die Einstellung der „auf das persönliche Gebiet hinübergetragenen Campagne" (so deutete die „Köln. Ztg." sich aus) hat jedenfalls nicht der „Vorw.", sondern ein anderes „Weltblatt" auf dem Gewissen. Daran aber, daß lediglich die Socialdemokratie bei dieser „Buschkleppercampagne" gewinnen wird, ist wohl nicht zu zweifeln."

Das geht über eine Abwehr eines unzeitgemäßen Vorschlages weit hinaus und übertrifft die Ungeschicklichkeit des Letzteren bedeutend. Auf nationalliberaler Seite denkt kein Mensch daran, die Selbstständigkeit der conservativen Partei oder gar diese selbst vernichten zu wollen. Gerade der Vorschlag, das alte Cartell, das ja in Sachsen noch besteht, zu erneuern und also ein Verhältniß wieder herzustellen, das den Cartell-Parteien nicht nur den bisherigen Besitzstand, sondern auch noch einen Zuwachs sichert, beweist, daß hinter dem Vorschlage die verrätherische Absicht einer Vernichtung der conservativen Partei oder ihrer Selbstständigkeit nicht lauert. Auch in der „Ausnutzung" des Falles Hammerstein liegt eine solche Absicht nicht. Wer einer Partei räth, sich von unsauberen Elementen zu befreien, und wer dazu beiträgt, diesen Elementen die conservative Maske vom Gesichte zu reißen, ist wahrlich auf das wahre Wohl dieser Partei mehr bedacht, als Derjenige, der mit dem Mantel der „christlichen Liebe" das Treiben solcher Elemente zu bedecken und sie selbst für die Partei zu erhalten sucht. Glückt das Letztere, so ist es mit dem „Vertrauen", das die Partei bedarf, vorbei, am sichersten dann, wenn sie für eine ganz absonderlich christliche sich ausgiebt und dem Antisemitismus ihre Arme öffnet. Das Vertrauen braucht also die conservative Partei den Nationalliberalen und Freiconservativen nicht zu versagen, weil diese den Herren v. Hammerstein und Herrn Stöcker scharf ins Gesicht leuchten, denn diese Beleuchtung hat keinen andern Zweck, als der conservativen Partei wieder zu dem Vertrauen zu verhelfen, das diese beiden Männer nicht nur bei den Nationalliberalen und Freiconservativen erschüttert haben. Liebe verlangt gar kein Mensch; sie ist für ein Cartell-Verhältniß auch nicht nöthig. Dieses gründet sich hauptsächlich auf gemeinsame Feindschaft gegen andere Elemente. Aus dieser gemeinsamen Feindschaft ist das alte Cartell entstanden, und sie genügt für patriotische Männer, denen das Wohl des Vaterlandes höher steht, als der Vortheil der Partei, vollständig zum Zusammengehen mit anderen Parteien bei den Wahlen. Ein solches Zusammengehen jetzt zu verabreden und festzusetzen, ist allerdings nicht thunlich, aber es für immer zu verreden, geziemt sich am allerwenigsten für die conservative Partei, die den Schutz von Thron und Altar als ihr erste Pflicht bezeichnet. Es geziemt sich am wenigsten gerade angesichts der Sedanrede des Kaisers, die scharf genug sagt, wohin es kommen muß, wenn die beerdeten Elemente mit ihrer Selbstzerfleischung fortfahren und in thörichter Parteiverblendung den Elementen des Umsturzes zu immer neuen Siegen verhelfen.

Der von Herrn **Stöcker** in der „Deutsch-evangel. Kirchenzeitung" unternommene Versuch, seine eingestandene „Taktik", zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck Zwietracht zu säen, ohne daß der Kaiser es merke, zu motiviren und gewissermaßen als berechtigte Nothwehr erscheinen zu lassen, scheint selbst seine Parteigenossen peinlich berührt zu haben, denn sie beobachten diesem Rechtfertigungsversuche gegenüber ein verlegenes Schweigen. Jedenfalls ist es ihnen, die ja jene „Taktik" in ihrem Parteiorgane haben vertheilen lassen, ein gar zu starkes Stück, den Fürsten Bismarck beschuldigt zu sehen, er habe es wenigstens geduldet, daß dem jetzigen Kaiser eine „widerchristliche Ueberzeugung" aufgedrängt werden sollte, und nicht minder empfindlich muß es ihnen sein, daß Herr Stöcker das Cartell, zu dessen Vätern ja Herr v. Hammerstein gehörte, als „Deutschlands Verhängniß" und als „aus Intrigue und Schwachheit geboren" bezeichnet. Die Urtheile der liberalen Presse stimmen im Wesentlichen mit dem überein, was die „Nat.-Lib. Corr." über die „historisch genaue" Darstellung des früheren Hofpredigers sagt:

„Die Geschichte unserer Tage läßt sich bis zum Jahre 1884, allenfalls auch 1885 in ihren entscheidenden Umrissen leidlich sicher erkennen. Von da ab fehlt dem vorsichtigen Urtheil zu manchem wichtigen Ereigniß der Schlüssel, und es wird wohl auch noch das eine oder andere Jahrzehnt darüber hingehen, bis ein klares Licht in jene Zeit zurückfällt, in welcher das deutsche Reich seinen Begründer, dessen Sohn und Nachfolger und die bedeutendsten Männer verlieren sollte, die bei der Reichsbegründung thätigen Antheil genommen hatten. Der Historiker aber wird in der Zwischenzeit dankbar sein für jeden Beitrag zur Geschichte dieser letzten zehn Jahre; er wird auch sorgfältig jeder vermutheten Quelle nachgehen, um die Dinge in ihrem Zusammenhang zu sehen zu lernen. Sollte indessen Herr Stöcker sich dem Glauben hingegeben haben, daß er mit seiner jüngsten Veröffentlichung über das Jahr 1887 „urkundlich und geschichtlich" irgend etwas geleistet habe, was für den Historiker der Mühe des Aufbewahrens werth sei, so steht ihm eine bittere Enttäuschung bevor. Es ist in der That nur eine Bestätigung dafür, daß Herr Stöcker über den Horizont seiner Streitschreibseligkeit hinaus gar nichts mehr zu sehen vermag, wenn er die spaltenlange Veröffentlichung in der „Deutsch-evangelischen Kirchenzeitung" mit der Bemerkung einleitet, „er möchte urkundlich und geschichtlich festlegen, was damals wirklich geschehen ist". Es genügt, diese so anspruchsvoll eingeleitete Darlegung alles heterischen Beiwerkes zu entkleiden und auf die beiden thatsächlichen Angaben zurückzuführen, die dahinter sich verbergen. Dann sieht die urkundliche und geschichtliche Feststellung folgendermaßen aus: Die seit dem Jahre 1884 beobachtete erweiterte Thätigkeit der Berliner Stadtmission ist in allen Stücken „frei und selbstständig aus den freundlichen Entschlüssen des Prinzen Wilhelm und seiner erlauchten Gemahlin hervorgegangen"; und wie der Föhn im hohen Gebirge hat Fürst Bismarck diese Bewegung gerade in dem Augenblicke um ihren Erfolg gebracht, als „eine Belebung der kirchlichen Freigebigkeit und Opferfreudigkeit, der christlichen Rettungsarbeit und Hilfsthätigkeit in allen wohlgesinnten Kreisen unseres Volkes" unbedingt gesichert erschien. Wer in dieser Weise geschichtliche Aufschlüsse zu geben vermeint, muß mehr als naiv sein, oder er neuglet hinsichtlich seiner Fähigkeiten mit bezahlten Bediensteten im Vorzimmer. Herr Stöcker ist immer derselbe. Er glaubt zu schieben, was er wird geschoben. In dem Briefe, den der „Vorwärts" veröffentlicht hat, nimmt er die Miene eines Mannes an, der Andere politisch belehren und dirigiren könnte. In seiner neuesten Veröffentlichung verräth er aber zu deutlich, wie er selbst nur Directiven zu geben vermag, die ein Anderer vorher ihm gegeben hat, in deren Ausführung er auch schon vollständig untergegangen ist. Man braucht ihm nur das Rothe-Tuchcartell zu zeigen und kann sicher sein, sofort eine vollendete Kapuzinerpredigt über Lug und Trug, List und Gewaltthat zu vernehmen. Da ist ihm denn Alles „schlechteste, verlogenste Intrigue" und er scheut sich gar nicht, dem Fürsten Bismarck auf den Kopf zuzusagen, daß diese Intrigue auf sein Commando gegen einen Fürsten ausgespielt sei. Jedes Wort gegen die Stadtmission erscheint ihm lediglich als Merkzeichen eines Feldzuges, der wiederum nur vom Fürsten Bismarck unternommen worden sei, um den Prinzen Wilhelm rechtzeitig dem Bismarck'schen falschen Cartellgedanken und der Herrschaft der Mittelparteien zu unterwerfen. Spricht man dagegen von der Stadtmission und den Bestrebungen hochkirchlicher Kreise, unter diesem Vorwande einen christlichen Liebeswerkes Verbindungen mit dem Hofe zu knüpfen, so beiseitet man nach Ansicht des Herrn Stöcker die Neubrut des christlich-sociales Gedankens. Derartige „urkundlich und geschichtlich" sein sollende Darlegungen werden, wie gesagt, vom Hofticker lächelnd bei Seite geschoben werden. Den Politiker, der es mit Herrn Stöcker als Gegner zu thun hat, zeigen sie keine neue Seite dieses Mannes. Was die wenigen übrig gebliebenen Freunde des Herrn Stöcker dazu sagen werden, bleibt abzuwarten. Die conservative Parteileitung aber dürfte als solche veranlaßt sein, mit dem ersten Satze der Stöcker'schen Darlegung sich zu beschäftigen. Dort heißt es, der falsche Cartellgedanke, aus Intriguen und Schwachheit geboren, habe die innere Reichspolitik von Niederlage zu Niederlage geführt, den Reichstag vermüstet, das Centrum demokratisirt, den Umsturz gestärkt, die Regierung geschwächt. Ob damit nun den Conservativen der Vorwurf der Intrigue und den Nationalliberalen der Vorwurf der Schwachheit gemacht wird oder umgekehrt, auf jeden Fall trifft doch die Conservativen als die verantwortlichen Mitarbeiter des Cartells der hier erhobene Vorwurf am schwersten, weil er von einem Vorstandsmitgliede der Partei herrührt. Ob sie das ruhig auf sich sitzen lassen?"

Seit zehn Jahren verfolgen die **Tschechen** in Mähren und Schlesien den Plan, die zahlreichen an der Sprachgrenze oder mitten im tschechischen Sprachgebiete gelegenen rein deutschen oder überwiegend deutschen Städte allmählich dadurch zu slawisiren, daß man tschechische Gymnasien oder Realschulen in ihnen errichtet. So gründete der tschechische Schulverein sowohl in Troppau, wo neben 18562 Deutschen nur 2123 Tschechen und 377 Polen leben, als auch in Ungarisch-Hradisch, wo vor 15 Jahren die Deutschen noch das Uebergewicht hatten, tschechische Gymnasien, die wohl gediehen, da ihnen durch den tschechischen Klerus Schüler genug zugeführt wurden. Beide Orte haben sich nach Kräften gegen die tschechischen Mittelschulen gewehrt; es ist nicht gelungen, sie fernzuhalten. Vor Jahresfrist wurde das deutsche Göding mit einer tschechischen Realschule beglückt, und jetzt setzt man Alles daran, um in Hohenstadt, das von 2119 Deutschen und 821 tschechischen Proletariern bewohnt wird, ein achtclassiges tschechisches Gymnasium zu errichten. Die Stadtvertretung wehrte sich ebenso wie Troppau und Ungarisch-Hradisch gegen die geplante Gründung, weil sie weiß, daß durch das tschechische Lehrercollegium das niedere Volk Führer und der zweite Wahlkörper einen bedenklichen tschechischen Zuwachs erhält, der unter Umständen die deutsche Verwaltung gefährden kann. Da die Regierung allen Schulplänen der Tschechen zustimmt, für den Bau eines Gymnasialgebäudes bereits 25 000 Fl. gesammelt sind und aus ganz Mähren fortwährend noch bedeutende Beiträge eingehen, da der tschechische Schulverein auch eine jährliche Unterstützung von 4000 Fl. zugesichert hat, so wird selbstverständlich das tschechische Gymnasium in Hohenstadt zu Stande kommen und wiederum eine kleine deutsche Sprachinsel aufs Aeußerste gefährdet sein. Schon regt sich aber die tschechische Agitation aufs Neue, um auch in Kremsier, Prerau, Proßnitz und Brünn weitere tschechische Gymnasien und Realschulen zu errichten. Es ist beklagenswerth, daß die deutschen Gemeinden kein Mittel haben, die Gründung tschechischer Mittelschulen, für die gar kein Bedürfniß vorliegt, zu verhindern.

Trotz der Vertuschungsversuche der spanischen Regierung ist es zweifellos, daß der Aufstand auf **Cuba** täglich an Stärke und Ausdehnung zunimmt. Seit der Landung Roloff's und Sanchez' ist auch die „Las Villas" genannte Landschaft von der Insurrection ergriffen, und die Aufständischen verfügen bereits über 14 000 bewaffnete Streiter, denen sich eine Reserve von 12 000 Mann anschließen wird, sobald nur die nöthigen Waffen und Munition eingetroffen sein werden. Das Hauptquartier der Insurgenten befindet sich in Bagrana, einem in einer Gebirgsgegend gelegenen Puncte, von wo aus man die Städte Baimaro, Puerto-Principe, Guanabal und Nuevitas in je einem Marsche von vierzehn Tagen erreichen kann. In Bagranal befindet sich der Führer des Aufstandes, Maximo Gomez, umgeben von ihm ergebenen Truppen, und unterhält Verbindungen mit Maceo, der mit seinem aus Negern und Mulatten bestehenden Corps den östlichen Theil der Insel besetzt hält, und mit Roloff und Sanchez, die sich in „Las Villas" befinden. José Maceo soll in Folge einer Erkrankung gestorben sein, doch wurde er schon wiederholt totgesagt, ohne daß sich die Nachricht bestätigt hätte. Im Uebrigen beobachten die Insurgenten ihre vom Beginne der Bewegung angenommene Taktik: sie weichen jedem entscheidenden Kampfe aus und beunruhigen die königlichen Truppen durch Ueberfälle und sonstige kleine Unternehmungen. Mit den 25 000 Mann, welche der spanische Kriegsminister Azcarragua zu Ende October nach der Havana senden will, wird Marschall Martinez Campos auf der Insel 100 000 Mann vereinigt haben und dann Ende October die Operationen beginnen. Man schreibt ihm die Absicht zu, daß er sich zuerst gegen Roloff und Sanchez in „Las Villas" und Sancia Clara an der Nordküste der Insel wenden und nach Vernichtung derselben die Operationen gegen Maceo im Osten beginnen werde. Diese Campagne, die zwei bis drei Monate dauern dürfte, erfordert große Vorbereitungen, insbesondere was die Ansammlung von Truppenmassen und von bedeutenden Vorräthen betrifft, um zu einem glücklichen Ende geführt zu werden.

*

Vom Kriegsschauplatz auf **Madagaskar** erhält das „Berl. Tagebl." folgendes vom 16. September datirtes Kabel-Telegramm seines Berichterstatters Eugen Wolf:

Die Situation ist folgende: Am 30. August hat bei Andriba ein kleineres Gefecht stattgefunden. Bei der Ankunft der französischen Avantgarde in Stärke von 2000 Mann flohen die Hovas, die 7000 Mann stark waren und unter der Führung von vier Engländern standen. Die französischen Colonialtruppen erbeuteten ein aus englischen Fabriken kommendes Geschütz, eine Menge Munition, tausend Centner Reis und viele andere Lebensmittel. Die Hovas zerstörten auf ihrem Rückzuge alle Ortschaften durch Feuersbrunst. Das französische Hauptquartier ist am 10. September von Andriba aufgebrochen und wird voraussichtlich am 30. September in der Hauptstadt des Landes, in Antananarivo ankommen. Der Gesundheitszustand der Truppen ist jetzt ein besserer, da auf dem Hochplateau größere Kälte herrscht. Folgende Nachrichten sind noch mit Vorsicht aufzunehmen: Danach soll der Premierminister der Hovas, Rainilairivony, unter der Anklage, daß sie Franzosenfreunde seien, seine drei Secretaire haben ermorden lassen. Der Premierminister beschuldigt sämmtliche noch bei den Hovas weilenden Europäer in gleicher Weise. Dieselben verlassen daher zum großen Theil die Hauptstadt Antananarivo.

Die Meldung Eugen Wolf's, daß der Gesundheitszustand der Truppen jetzt ein besserer sei, nachdem dieselben auf das

---

Feuilleton.

Schwere Kämpfe.

Roman aus dem großen Kriege.

16] Von Carl Tanera.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nein, wahrhaftig nicht. Wir können unsern Leuten aber keinen Vorwurf machen, denn wir selber geben ihnen nicht viel nach. Einen solchen Duft habe ich doch noch nie erlebt. Dagegen riecht ja ein Schafstall noch wie eau de mille fleurs."

„Das ist eben heute auch ein ganz besonderer Geruch. Weißt Du wie man ihn nennen könnte?"

„Na wie denn?"

„Eau de mille chasseurs."

Sie wollten noch weiterscherzen, als man um einen Bergrücken herumzog und das Dorf Keffenach vor sich sah. Das hätte das Plaudern nicht gestört. Ueber die Anhöhe herab sprengte aber ein Ordonnanzofficier in einem Tempo, daß man meinte, er müsse jeden Augenblick stürzen und den Hals brechen. Er kam jedoch ungefährdet zu dem an der Spitze der Jäger reitenden Oberstlieutenant Schmidt und rief ihm so laut, daß es die ganze folgende Compagnie verstand, zu: „Ausschreiten so stark als möglich. Eilmarsch, schnellster Eilmarsch nach Preuschdorf, Befehl von Excellenz von der Tann." Fort war er wieder, jagte der Colonne entlang, daß der Schmutz aus den Pferdehufen faustdick einzelnen Jägern ins Gesicht und auf die Uniform flog, und brachte den nachfolgenden Abtheilungen den gleichen Befehl.

Kein Mensch wußte, um was es sich handelte. Aber im Nu wurde das ganze Bataillon von einer hochgradigen Erregung erfaßt. Von Section zu Section rief es zurück: „Schnellster Eilmarsch nach Preuschdorf, Excellenz von der Tann hat es selbst befohlen."

Hei, wie da diese Jäger ausgriffen! Das muß man gesehen haben, um zu verstehen, wie Menschen, freilich Alpenjäger, trotz des kriegsmäßig gepackten Tornisters, trotz der vollen Patrontaschen, der Brodbeutel, der Gewehre u. s. w. marschiren können, wenn sie wollen. Und wie wollten sie, diese braven Kerls, diese urwüchsigen Burschen. Und dazu hatte sie bis jetzt nichts veranlaßt als der erhaltene Befehl. Kaum aber langten sie auf der Höhe von Keffenach selbst an, da bekam Alles noch ein ganz anderes Gesicht. Mit einem Male vernahm man wieder Kanonendonner und zwar weit mächtiger, als man ihn vor zwei Tagen bei Langenkandel gehört. Jetzt war Alles klar.

„Da vorn' geht's wieda los. Buab'n laft's, was lafen kannts, daß ma' heit nit wieda hint' dran sann."

So meinte der Oberjäger Renner und gab mit der ersten Section das Beispiel. Das war kein Ausschreiten mehr. Das war schon ein wahrer Laufschritt. Menschenlungen sind aber keine Dampfmaschinen. Die Officiere erkannten deutlich, daß die meisten Leute eine solche Hetzerei einfach nicht aushalten konnten. Der Oberstlieutenant, der auf seinem Schimmel immer traben mußte, wollte er mit seinen Jägern Schritt halten, erkannte es ebenfalls und befahl, nachdem man schon einen Vorsprung von fast 1000 Schritten vor dem nachfolgenden Infanterie-Regimentern erlangt hatte: 1. Compagnie links schwenken und in Colonne aufmarschieren! Die anderen Compagnien folgen!"

Alles wurde im Laufschritt ausgeführt.

„Tornister ab! Kochgeschirre an die Mäntel hängen!" Das war wahrhaftig ein vorzüglicher Befehl. In einer Secunde lagen die Tornister geordnet auf einer Wiese. „Von jeder Compagnie ein Unterofficier und vier Jäger zurückbleiben und unter Befehl des Bataillonsschreibers die Tornister bewachen!"

Schnell bestimmte jeder Hauptmann den betreffenden Unterofficier, jeder Lieutenant von seinem Zug (Die bayerische Compagnie hatte damals vier Züge. Der Verfasser.) einen Jäger. Oberlieutenant Horn rief kurz: „Jäger Niederer. Sie wären neulich so wie so fast dem Hitzschlag erlegen." Wie ein wahrer Verzweiflungsschrei klang es, als daraufhin der Niederer vortrat und rief: „Herr Oberlieutenant, i' bitt' Ebana um Gottswill'n, nehma S' mi' mit. Wann S' mi' dolaff'n, schieß i' mi' todt."

In diesem Augenblick meldete der Unterofficier Herg: „Herr Oberlieutenant, der Jäger Sattler hält mit aus. Der hat jetzt scho' so Seitenstech'n, daß er fast nimmer mitkomme if'."

„Gut. Der Sattler bleibt da. Der Niederer kann mit."

„Jub, jub. Herr Oberlieutenant, vergelts Ebana Gott."

Damit sprang der Jäger Niederer wieder ins Glied. Es war ja recht undienstlich, daß der Mann eine solche Bitte in solchem Ton vorbrachte und sich dann bedankte. Aber die Erregung des Augenblickes und die ganz andere Art, mit der damals die bayerischen Officiere mit ihren Leuten verkehrten, besonders bei den Alpenjägern, entschuldigten sein Verhalten. Horn fand auch nichts dabei und freute sich im Stillen über den schneidigen Kerl. Er hätte auch keine Zeit zu einem Verweise gehabt. Der Ruf des Commandeurs erscholl nun über das ganze Bataillon.

„Auf der Straße in gleicher Marschcolonne wie vorher antreten. So schnell als möglich."

So geschwind waren die Jäger noch bei keinem Exercieren wieder in der Marschformation angetreten. Einige Tornister flogen zur Seite. Schadet nicht. Die kann das Wachcommando wieder zusammensuchen.

„Bataillon! Laufschritt! Vorwärts — marsch!" (So lautete das damalige dem jetzigen verschiedene bayerische Commando. Der Verfasser.)

Jetzt ging ein Getrabe, ein Rappeln und Klappern der freihängenden Feldkessel, ein Laufen, Rennen, Hetzen los, wie man es wohl selten erleben kann. Von Minute zu Minute wurde der vorwärts von der Gegend von Wörth herschallende Kanonendonner vernehmlicher. Das eiferte die Jäger immer mehr an. Fast eine Stunde waren sie so fort gelaufen. Da mußte der Bataillonscommandeur dämmen und befehlen: „Im Schritt." Die meisten der Leute hatten Köpfe wie mit Zinnober bestrichen, manche erschienen ganz blauroth. Etwa einen Kilometer weit wurde im Schritt marschiert. Dadurch hatten sich die Lungen wieder etwas erholt. Jetzt hieß es abermals: „Laufschritt! Vorwärts marsch!" Von Neuem begann das Rennen. Einzelnen älteren Landwehrjägern gingen die Kräfte aus. Sie mußten zur Seite treten um etwas zu verschnaufen. Heute blieb kein Mann bei ihnen zurück. Die kamen doch von selbst nach. Und wenn nicht, wenn sie der schwarze Mann holte, dann mußte ihnen Gott gnädig sein. Helfen konnte man ihnen doch nicht. Borne kam es aber auf jeden Mann an. Also: „Wer nicht mitkann, bleibt zurück. Alle Anderen weiter. Es gilt am Kampfe der Kameraden theilzunehmen, vielleicht den Sieg mit zu erringen helfen." Nach einer halben Stunde stieß man auf Munitionscolonnen des II. bayerischen Corps. Nun mußte man die Straße verlassen und im Schritt — ein Laufen war auf dem weichen Boden absolut unmöglich — querfeldein weitermarschieren.

Warum verspürte der ganz des praktischen Dienstes entwöhnte, seit zwei Jahren nur im Studiersaal beschäftigt gewesene Oberlieutenant Horn ebenso wie seine durch die vorzügliche, strenge, aber gerechte praktische Schule des Oberstlieutenants Schmidt gegangenen Kameraden keine Spur von Müdigkeit?

Weil auch ihn die volle Begeisterung des braven Soldaten gepackt, weil auch ihn wie jeden einzelnen Jäger die kolossale seelische Erregung des Schlachtenvorgefühls ergriffen hatte, weil er endlich frei von den unseligen egoistischen Todesgedanken, dagegen voll von dem Ernste seiner Pflicht als Officier und deutscher Krieger erfüllt war und an nichts dachte als daran, seine Jäger zum Siege zu führen. Sehr viel hatten dazu die Worte des preußischen Officiers von gestern beigetragen; mehr noch aber war es der Anblick der im wahrsten Sinne des Wortes ihre letzte Kraft anstrengenden Jäger. Das war der echte, wirkliche furor teutonicus. Der hatte auch ihn ergriffen, der mußte auch zum Siege führen.

Vorne hatte sich wirklich eine große Schlacht entwickelt. Das II. bayerische Armeecorps war bei seinem Vormarsch gegen Westen bei Langensulzbach auf starke feindliche Kräfte gestoßen, warf sie über den Sauerbach und das Sulzbächel zurück, stieß dann aber auf solche Uebermacht, daß es nun nicht mehr weiter vordringen konnte.

„Denen wollen wir etwas Luft verschaffen."

In dieser Absicht griff nun das V. preußische Corps südlich der Bayern die auf den Höhen westlich von Wörth stehenden Franzosen an. Sie waren aber stärker, als man vermuthete, und somit konnte man hier ebenfalls im Anfang keine großen Erfolge erzielen.

So stand der Kampf, als der Oberbefehlshaber der III. deutschen Armee, der Kronprinz von Preußen, auf dem Schlachtfeld erschien. Er hatte eigentlich an diesem Tage von einer Schlacht noch gar nichts wissen wollen. Als er aber erkannte, wie schmidig seine Bayern des II. und seine Niederschlesier des V. Corps bereits angebissen hatten, da beschloß er den Kampf durchzuführen und die gegenüberstehende Armee Mac Mahon's gänzlich zu schlagen.

„Das XI. Corps gegen die rechte Flanke der Franzosen, unterstützt durch die Württemberger, vor, das I. bayerische Corps rasch heran, um die Lücke zwischen dem II. bayerischen und dem V. preußischen Corps auszufüllen." In diesem Sinne griffen die deutschen Truppen an, und daraus entstand die eigentliche Schlacht bei Wörth.

Unglücklicherweise für die ersten Jäger war an diesem Tage die erste bayerische Division an der Spitze marschiert, die zweite, zu der die Jäger gehörten, bildete die letzte Reserve der Armee. Freilich befanden sich die Jäger an der Spitze dieser Division. Aber man war doch so weit zurück, daß man schließlich einsehen mußte, trotz alles Rennens und

SLUB
Wir führen Wissen.